



## Das Kindeswohl ins Zentrum der Aufmerksamkeit

*Die moderne Welt wird sich als eine Zeit erweisen, in der die Wünsche durch ihr Wahrwerden das Fürchten lehren.*

*Peter Sloterdijk*

Begriffliche Unbestimmtheit sichert in der Praxis Qualität, weil sie Reflexion einfordert – kurzum: Man kann nur nachdenklich vernünftig handeln. Das trifft insbesondere aufs Kindeswohl zu. Wer mit dem Begriff des Kindeswohls arbeitet, muss sofort am Begriff des Kindeswohls arbeiten. Im Einzelfall wie im Grundsätzlichen. Ich schlage mit dieser ideengeschichtlichen Skizze und den darauf aufbauenden Überlegungen eine Anordnung vor, die das Kindeswohl (und nicht etwa: das Kind) ins Zentrum von vier sehr unterschiedlichen Bezugspunkten stellt. Diese sind:

- Das «Leitmodell der bürgerlichen Kernfamilie»,
- Die Grundbedürfnisse von Kindern (gemäss aktuellem Stand der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse),
- der konkrete Familienalltag (im Sinne von Doing Family<sup>1</sup>),
- die zahlreichen Hilfen der öffentlichen Hand.

Die Geschichte der Familie und der Kindheit ist seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gründlich und vielfältig erforscht worden.<sup>2</sup> Im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit entwickelt sich in Europa ein neues Verständnis von Kindheit und Familie. In einem Trickfilm lässt sich diese Entwicklung wie folgt darstellen: Der Film zeigt zuerst einen grossen Kreis, der die mittelalterliche Familien- und Hausgemeinschaft darstellt, mit einer stark perforierten, offenen und unscharfen Aussengrenze. Zu dieser Gemeinschaft zählen auch Hausgesinde, Ammen, Hauslehrer, Dienstmägde und so weiter. An der Peripherie zeigt der Trickfilm eine Schar von Kindern. Ausgehend von diesem Anfangsbild ereignen sich gleichzeitig drei verschiedene Bewegungen:

- Erstens: Die Kinderschar wandert ins Zentrum. Dabei nimmt ihre Zahl dramatisch ab. Kam im Hochmittelalter ein Erwachsener auf mehrere Kinder, so kommen

---

<sup>1</sup> Vgl. Karin Jurczyk, Andreas Lange: Doing Family. Weinheim und Basel 2014.

<sup>2</sup> Vgl. insb. Johannes Huinink, Dirk Konietzka. Familiensoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/M 2007. Und ausführlicher in: Andreas Gestrich, Jens-Uwe Krause, Michael Mitterauer. Geschichte der Familie (= Europäische Kulturgeschichte, Band 1). Stuttgart 2003. Ebenso die hervorragenden Darstellungen in: Jack Goody. Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt/M 1989; Albrecht Koschorke. Die Heilige Familie und ihre Folgen. Frankfurt/M 2011; Ders.: Vor der Familie. Grenzbedingungen einer modernen Institution. München 2010. Zu familienpolitischen Fragestellungen in der Schweiz siehe auch NFP52, das über aktuelle und zukünftig zu erwartende Lebensverhältnisse und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen neue Erkenntnisse zu gewinnen sucht. Besonders wichtig sind intergenerationelle und rechtliche Aspekte. Darüber hinaus soll die Frage geklärt werden, welcher Handlungsbedarf in den Bereichen Politik, in den Bundes-, Kantons- und Gemeindeverwaltungen sowie in der Wirtschaft und der freien Wohlfahrt besteht. Die Fragestellungen des NFP52 gliedern sich in sechs Module: Neue Daten zu den Lebensverhältnissen von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien in der Schweiz; juristische und ökonomische Aspekte; Generationenfragen in der Sozial- und Migrationspolitik; Familien als Brennpunkt der Generationenbeziehungen; psychosoziale Gesundheit.

heute auf ein Kind mehrere Erwachsene. Der Trickfilm zeigt deshalb nur noch ein Zentrums-Kind.

- Zweitens: Die Aussengrenze schliesst sich und gewinnt feste Kontur. Man könnte zeigen, wie dieser neu gewonnene Innenraum als Interieur insbesondere in der Zeit des Biedermeier eingerichtet wird.<sup>3</sup>
- Drittens: Der Familienkreis zieht sich zusammen und reduziert sich auf einen kleinen, festen Kern. Im 19. Jahrhundert steht das Resultat fest: die bürgerliche Kernfamilie. Da und dort durchaus als Realität, aber viel folgenschwerer: flächendeckend als ideales und idealisierbares Leitmodell.<sup>4</sup>

Der Trickfilm zeigt auch, was diese Entwicklungen antreibt: Die Modernitätsdynamik und der Nationalstaat - dies wie folgt:

- Rund um die Familien wird von «neophob» auf «neophil» umgestellt. Das heisst: Es wird modern. Das Erfinden ist erfunden. Bahnbrechende wissenschaftliche Erkenntnisse finden Anwendungsfelder in Technik und Medizin. Immer rasantere, immer radikalere Veränderungen schaffen unausweichlich Lebensweltverluste. Das führt zu paradoxen Temperaturverhältnissen: Die immer heisser laufende Moderne neutralisiert Traditionen und überlässt uns in einer kälter gewordenen Welt. Dagegen verspricht das Leitmodell der bürgerlichen Kernfamilie einen warmen, vertrauten und selbstbestimmten Ort. Dieser Familienkokon ist Modernitätskompensation.<sup>5</sup> Man versteht die schillernde Attraktivität der Kernfamilie, wenn man erkennt, dass sie gerade darin modern ist, sich gegenmodern zu empfehlen.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Beispielsweise sind Kinderzimmer eine moderne Erfindung – auch die für das heutige Thema bedeutungsvolle Redewendung: *eine schlechte Kinderstube haben*. Zu Interieur und Biedermeier vgl. etwa: Konstanze Mittendorfer. Biedermeier oder das Glück im Haus. Bauen und Wohnen in Wien und Berlin 1800-1850, Wien 1991. Und selbstverständlich hat dieser Innenraum noch einen weiteren Innenraum und so weiter. Vgl. hierzu das zum Motto gewordene Wort aus Rainer Maria Rilkes siebter Duineser Elegie: "Nirgends, Geliebte, wird Welt sein als innen". Zum Gehalt der Kernfamilie gehört dieser typisch moderne (und eben moderne Lebensweltverluste kompensierende) Innerlichkeitskontext.

<sup>4</sup> Es ist entscheidend, dass zum Leitmodell der Kernfamilie eine Form und ein Inhalt gehören. Zum Inhalt des Leitmodells zählen eine Reihe von Werten wie: Vertrauen, Vertraulichkeit, Zusammengehörigkeit, Zuwendung, Selbstbestimmung, Eigenheimlichkeit usw. Diese Werte sind an die Kernfamilien-Form gekoppelt. Eben deshalb gilt das Leitmodell erst recht für Eineltern-, Regenbogen- und Patchworkfamilien (die ja seit Jahrhunderten durchaus Umsetzungsrealität der bürgerlichen Kernfamilie sind).

<sup>5</sup> 1991 erschien zum ersten Mal „The Popcorn Report“ von Face Popcorn, der zum Bestseller wurde und zur Geburtsstunde eines neuen Forschungsbereichs: Der Trendforschung. Ihre erste Voraussage bezog sich auf einen Markttrend. Ihr erster prognostizierter Grosstrend hatte den Namen „cocooning“. Er sagte folgendes voraus: Die Menschen werden sich in allen Lebensbereichen nach Dingen sehnen, die das Gefühl der Geborgenheit erzeugen. Wie oben dargestellt gilt für das Leitmodell der bürgerlichen Kernfamilie dieser Trend seit gut zweihundert Jahren. Siehe hierzu: Face Popcorn. The Popcorn Report. New York 1991.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die insb. von Odo Marquard ausgearbeitete Kompensationsthese. Marquard stellte seine Kompensationsthese erstmals am Eröffnungsvortrag der Jahresversammlung der Westdeutschen Rektorenkonferenz am 5. Mai 1985 in Bamberg vor und knüpfte dabei an seinen Lehrer Joachim Ritter an. Vgl. Odo Marquard. Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Odo Marquard. Apologie des Zufälligen. Stuttgart 1986. Sowie: Odo Marquard. Kompensation. Materialien zu einer Debatte. In: Kursbuch '91: Wozu Geisteswissenschaften? Berlin 1988. Sowie: Joachim Ritter. Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft. In: Joachim Ritter. Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt/M. 1974. Peter Fuchs hat dies mit seinem systemtheoretischen Vokabular wie folgt beschrieben: Die Familie lässt sich beschreiben als Lösung des Problems, wie unter dividualen Lebensbedingungen die *Komplettbetreuung von Personen noch gewährleistet werden kann*. Das Medium der Familie ist ebendeswegen die Liebe als reziproke Attribution von Höchstrelevanz für alle der Familie zurechenbaren Personen. Peter Fuchs. Organisation und Communio - Zur Crux der Selbstbeschreibung von Organisationen als Familien. In: Olaf Geramanis, Kristina Hermann (Hrsg.). Organisation und Intimität. Der Umgang mit Nähe im organisationalen Alltag zwischen Vertrauensbildung und Manipulation. Heidelberg 2014.

- Der Trickfilm zeigt, dass das warme Rot des Umfelds sich allmählich in kühles Blau verfärbt und hierzu gegenläufig der Familienkokon immer wohliger rot wird.
- Im Familienumfeld entstehen Nationalstaaten, wodurch das lateinische Lehnwort «Vaterland» eine neue Bedeutung erhält. Die Staatsgewalt bricht die alte patria potestas. Das hat – und wie sich später erst herausstellen wird: im ganz konkreten Sinne des Wortes – seinen Preis. Denn der Staat muss wohl oder übel Vaterfunktionen übernehmen. Nationalstaaten brauchen Familien, aber sie wollen keine mächtigen. Die warmen, kernigen Familienkokons sind auch das Resultat der zerschlagenen Macht der Stämme, Sippen und Clans.<sup>7</sup> Der Trickfilm zeigt, wie sich die Familien in einem neu abgesteckten Feld anordnen.

Diese Entwicklungen, die der Trickfilm auf ein paar Minuten rafft, erfolgen über einen Zeitraum von 300 bis 400 Jahren. Resultat: Die bürgerliche Kernfamilie als ökonomisch-psychosozialer Kokon. Zum Leitmodell gehören<sup>8</sup>:

- Die Elternpartnerschaft auf der Basis von romantischer Liebe,
- der Gemeinsame Haushalt als intime und ökonomische Sphäre,
- die Erziehungsaufgabe der Eltern hinsichtlich der eigenen Kinder.<sup>9</sup>

Ich vermute, dass die modernitätskompensatorische Attraktivität der Familie es mit sehr guten Gründen verhindert, von der bescheidenen Praxistauglichkeit dieses Leitmodells zu reden. Dabei ist offensichtlich:

- Elternpartnerschaft auf der Basis romantischer Liebe verspricht statistisch gesehen wenig Stabilität.<sup>10</sup>
- Der gemeinsame Familienhaushalt bleibt – da Erwerbseinkommen abhängig - anspruchsvoll und fragil. Kinder sind das «Armutsrisko Nr. 1».<sup>11</sup>

---

<sup>7</sup> Der Nationalstaat übernimmt damit Versorgerfunktionen und sichert sich so seine Zentralmacht. Insbesondere Jack Goody hat gezeigt, dass die „kindorientierte Familie“ dazu dient, die Macht der Sippenbindung, die Kraft des Verwandtschaftssystems zu brechen, woran Kirche und Staat mitwirkten. In: Jack Goody. Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt/M 1989. Siehe hierzu auch: Albrecht Koschorke. Die Heilige Familie und ihre Folgen. Frankfurt/M 2011. Insb. S.172: Ob ausgesprochen oder nicht, die Familienpolitik der mittelalterlichen Kirche hat ein einfaches Ziel. Es besteht darin, das Geflecht der verwandtschaftlichen Loyalitäten zu beschneiden und an deren Stelle die leichter beherrschbare Sozialform der kleinen Familie zu setzen. In der Verfolgung dieses Ziels macht sich die Kirche das populäre Vorbild der Heiligen Familie zunutze. Alles in allem ist ihre Kampagne erfolgreich, zumal sie in der Neuzeit von weltlichen Machträgern fortgeführt wird. Der Machtzuwachs des zentralistischen Staatswesens geht Hand in Hand mit der fortschreitenden Entmachtung des männlichen Familienoberhaupts im alten Sinn. Während der reale Vater an Einfluss verliert, zieht die Zentralgewalt immer umfassendere symbolische Vaterqualitäten an sich.

<sup>8</sup> Selbstverständlich gehört(e) zum Leitmodell auch die Rollenverteilung der Geschlechter, die insbesondere über die neu etablierte Familiendichotomie innen/aussen läuft. Allerdings zeigt sich genau hier auch, dass das Leitmodell durchaus modellierbar geblieben ist.

<sup>9</sup> Heiner Mühlmann hat mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Kälte und Klarheit und im interkulturellen Vergleich zu den arabischen Kulturen darauf hingewiesen, dass im Kontext des „market states“ der Staat ein immenses Interesse an dieser Familienaufgabe haben muss, siehe S. 31: Die kulturelle Brutpflege für die unverzichtbaren Spitzenberufe eines Hochtechnologiestaates dauert ca. 25 Jahre. Heiner Mühlmann. Die Natur der arabischen Kultur. München 2011.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu: Statistischer Sozialbericht Schweiz 2015. Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS).

<sup>11</sup> Vgl. hierzu: Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008. Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS).

- Erziehungstalent ist nicht allen Eltern und vor allem nicht allen Paaren als Erziehungsteams gleichermaßen geschenkt.

Nicht überraschend daher, dass sich diese bescheidene Praxistauglichkeit in den zahlreichen Praxishilfen der öffentlichen Hand widerspiegelt:

- Hinsichtlich der romantischen Elternliebe: angeordnete Mediation, Paar- und Scheidungsberatung, Besuchsrechtshilfen, Alimentenbevorschussung und Inkassohilfen.
- Hinsichtlich des gemeinsamen Haushalts: wirtschaftliche Sozialhilfe, Kinderzulagen, steuerliche Entlastungen, Kleinkinderbetreuungsbeiträge, Stipendien, familienergänzende Betreuung.
- Hinsichtlich der Erziehungsaufgabe: Mütter- und Väterberatung, Elternbildung, Kinderschutzmassnahmen, sozialpädagogische Familienhilfen, Pflegefamilien, Heime.

Zugunsten der Schulpflicht wurde im 19. Jahrhundert argumentiert, die Volksschule entlaste die Eltern in ihren Erziehungsaufgaben. Unterdessen ist es umgekehrt: Die immense Bedeutung des Bildungssystems führt dazu, dass Familien sich direkt oder indirekt schulischen Anforderungen stellen müssen. Die Rede vom «Lernort Familie» bringt auch dies auf den Punkt.<sup>12</sup>

Am 10. Dezember 1907 verabschiedeten die Eidgenössischen Räte das ZGB, das 1912 in Kraft tritt. Auf dieser Grundlage blickt die öffentliche Hand seit hundert Jahren auf die Familien. Das ist während der ersten Jahrzehnte ein Blick auf die Form, ein strukturnormativer Blick, der überprüft, ob der Familienkokon unversehrt ist. Dies mit drei Prüffragen: Sind Eltern da? Sind sie verheiratet? Leben sie stationär? Bei drei Mal Ja: Kindeswohl garantiert. Ansonsten gefährdet. Die Fakten sind bekannt: Man platziert – und leider im grossen Stil – Kinder von alleinerziehenden, unverheirateten Müttern und von jesischen Familien in Heimen und Pflegefamilien.<sup>13</sup> Daneben gehören Körperstrafen, Misshandlungen, traumatisierende Züchtigungen zum Familienalltag. Neuere Forschungen zum Erziehungsverhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert zeigen ein uneinheitliches, trotzdem im Grossen und Ganzen erschreckendes Bild.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. hierzu: Angelone D. Keller, Urs Moser. Entwicklung schulischer Leistungen während der obligatorischen Schulzeit. Bericht zur vierten Zürcher Lernstandserhebung zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Zürich 2013. Insb. S. 114: Bereits beim Schuleintritt unterscheiden sich die schulischen Leistungen zwischen Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft. Kinder mit privilegierter sozialer Herkunft weisen sowohl in Deutsch als auch in Mathematik deutlich bessere Leistungen auf als solche mit benachteiligter sozialer Herkunft. Bis zum Ende der Primarschulzeit vergrössern sich diese Leistungsdisparitäten aufgrund eines vergleichsweise grösseren Lernzuwachses der Schülerinnen und Schüler mit privilegierter sozialer Herkunft. Diese Zunahme der Leistungsdisparitäten ist insbesondere in Mathematik gross. In Mathematik verdoppeln sich die Leistungsdisparitäten bis zum Ende der 6. Klasse zwischen Schülerinnen und Schülern mit privilegierter und benachteiligter sozialer Herkunft, in Deutsch nehmen sie um das 1,5-fache zu. Soziale Herkunftsmerkmale wie das Bildungsniveau der Eltern sind nicht nur für die Startvoraussetzungen beim Schuleintritt wichtig, sondern auch für den weiteren Lernerfolg während der Primarschule.

<sup>13</sup> Vgl. insb. Thomas Huonker. Die Verfolgung der Jesischen in der Schweiz durch systematische Kindswegnahmen, Anstaltseinweisungen, Eheverbote und Zwangssterilisation. Zürich 2002.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Sylva Liebenwein. Erziehung und Soziale Milieus. Elterliche Erziehungsstile in milieuspezifischer Differenzierung. Wiesbaden 2008.

Etwa zur Halbzeit wechselt der Kindesschutzblick von der Form auf die Funktion. Dieser Blickwechsel ist noch im vollen Gange. Wer auf die Form blickt, weiss, was eine Familie ist. Wer auf die Funktion blickt, weiss, was das Kind von der Familie erwarten darf. Zurück zum Trickfilm: Man sieht, dass sich zwischen dem Kind im Zentrum und dem Familienkreis ein schmaler, aber deutlicher Abstand auftut. Das Kind wird zum Auftraggeber. Denn was das Kind erwarten darf, hat die Familie zu leisten: Nahrung, Körperpflege, Sicherheit, Zugehörigkeit, emotionale Zuwendung, stabile Beziehungen, sichere Bindungen, Anregungen, Erkundungsgebiete, Anerkennung und Orientierung.<sup>15</sup> Und wer weiss, was das Kind erwarten darf, weiss nicht mehr ganz so sicher, was eine Familie ist. Anders gesagt: Was funktioniert, kann sehr unterschiedlich gestaltet sein.

Der Blickwechsel prägt auch die nationale und internationale Agenda:

- Die UNO verabschiedet 1959 die «Erklärung der Rechte des Kindes»;
- 1977 wird die Pflegekinderverordnung des Bundes beschlossen;
- 1978 die ZGB-Revision des Kindesrechts;
- 1979 ruft die UNO das Jahr des Kindes aus,
- 1989 wird das «Übereinkommen über die Rechte des Kindes» verabschiedet.

Nicht ganz unerwartet wagt der Kindesschutz seine ersten Blickwechselübungen nicht auf dem Feld der Familienerziehung, sondern auf dem Feld der ausserfamiliären Erziehung.<sup>16</sup> Der neue Blick etabliert zwei neue Präferenzen: Empirie statt Normativität; Vorsorge statt Fürsorge:

- Empirie statt Normativität: Die Entwicklung der Institutionen und der Professionen begünstigt, dass von Normativität auf Empirie umgestellt wird: Bindungstheorie, Säuglingsforschung, Entwicklungspsychologie, Familienforschung.<sup>17</sup>
- Vorsorge statt Fürsorge: Mit Blick auf die Funktion der Familie wird klar, wie anspruchsvoll Doing Family ist<sup>18</sup>: Man kann rasch in Not geraten; «Lernort Familie» bedeutet auch, dass man als Familie Doing Family übt; dabei hat man Hilfe zugute – so frühe Hilfen wie möglich, denn es hilft nichts, Kinder im Zentrum, aber Eltern am Limit zu wissen.

Der verstehend-vorsorgliche Kindesschutz blickt aus dem Zentrum der Familie auf die Familie. Und er blickt zudem in die Zukunft der Familie, da die Frage nun lautet: Ist die weitere Entwicklung des Kindes gefährdet? In doppelter Weise steht der Kindesschutz damit in einer Situation, die sich durch unvollständige Information kennzeichnet. Ein doppelt unsicherer Grund. Diese Unsicherheiten kann der Kindesschutz nicht ausschalten; er muss sie handhabbar machen. Indem er ebenfalls mit einer Doppelstrategie reagiert: Erstens: Alles sichern, was sich sichern lässt. Dazu braucht es geeignete Landkarten. Zweitens: Sich am

---

<sup>15</sup> Vgl. etwa: T. Berry Brazelton und Stanley Greenspan. Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Stuttgart 2002.

<sup>16</sup> Vgl. Einführung von Bewilligungs- und Aufsichtspflichten in einzelnen Kantonen und schliesslich auf Bundesebene.

<sup>17</sup> Siehe hierzu bereits Fussnote 14.

<sup>18</sup> Doing Family meint den «practical turn» der Familienwissenschaften, indem der Blick auf den konkreten Alltag von Familie als wandelbarem «care-system» gerichtet wird. In den Blick kommen: Aufgaben, Ressourcen, Kompetenzen.

Wahrscheinlichen orientieren. Dazu braucht es geeignete Modelle. Beide Strategien schalten die Unsicherheiten nicht aus, sondern ermöglichen es, sie besser zu bewältigen.<sup>19</sup> Um die Unsicherheiten aufzulösen, braucht es zum Schluss einen Entscheid. Da der Innenraum des Kokons naturgemäss fremd, eigensinnig, unbekannt, da die Zukunft naturgemäss offen bleibt, spricht die Soziale Arbeit mit Recht von einem «verstehenden Zugang».<sup>20</sup> Schweizweit lassen sich zurzeit vier Initiativen ausmachen, den gerade erst professionalisierten Kinderschutzbahörden professionelle Instrumente zur Hand zu geben: Prozessmanuals, Checklisten, Standardfragebögen zur Kindeswohlklärung. Solche Werkzeuge sind wertvoll. Es sind die plausibilisierten bzw. erprobten Landkarten und Modelle, von denen oben die Rede war. Allerdings: Jede Zahl, die man auf einer Skala einträgt, jede Summe von Risiko- und Schutzfaktoren bleibt eine Zahl, die gewonnen ist aus Erzählungen. Und wo es Aussagen über die Zukunft sind, bleiben sie probabilistisch.<sup>21</sup> Wer Kindeswohlgefährdungen abklärt, muss deshalb ein Experte sein von der Art eines Weinkenners oder eines Kunstsachverständigen. Eine Expertise auf der Basis eines breiten Fachwissens, einer vielfältigen Erfahrung, einer bestens ausgebildeten Urteilskraft und einer sensiblen Intuition. Mit dem neuen Blick aus dem Zentrum der Familie auf die Familie besteht die Gefahr, dass das Kind in einen «toten Winkel» gerät. Denn im Fokus steht nicht das Kind, sondern die dysfunktionale Familie. Und diese Familie muss – so das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit - zuerst zur Inanspruchnahme von Hilfen gewonnen werden. Das verlangt viel Energie und Strategie. Aktuelle Forschungsergebnisse aus Deutschland geben Hinweise darauf, dass Soziale Arbeit da und dort Gefahr läuft, das Wohlergehen des Kindes zugunsten der Elternkooperation zu opfern.<sup>22</sup>

Kinderschutzes kann nur nachdenklich vernünftig handeln - deshalb rückt ein reflexiver Kinderschutz unserer Tage das Kind aus dem Zentrum der Familie heraus, um es im Zentrum der Aufmerksamkeit zu halten. Im Zentrum von vier sehr unterschiedlichen Bezugspunkten. Kindeswohleinschätzung kann als ein um diese Bezugspunkte zirkulierender Prozess verstanden werden - dies wie folgt: Der Kinderschutz klärt ab, welche Aufgaben die Familie im konkreten Familienalltag leisten kann, um die nicht verhandelbaren Grundbedürfnisse des Kindes zu befriedigen und welche Hilfen der öffentlichen Hand zur Gewährleistung allenfalls dazu nötig sind. Dabei berücksichtigt der Kinderschutz die Orientierung der Familie am Leitmodell der bürgerlichen Kernfamilie. So trennt die hier vorgeschlagene Anordnung zur Arbeit am Begriff des Kindeswohls Kind und Familie in zwei unterschiedliche Bereiche auf, bewegt sich zwischen einer ideellen und einer praktischen Ebene und

---

<sup>19</sup> In Anlehnung an die Systemtheorie von Niklas Luhmann spricht die italienische Soziologin Elena Esposito hinsichtlich der Wahrscheinlichkeitsrechnungen von einer „Realitätsverdoppelung“, die sich wiederum auf die Realität auswirken kann. Vgl. Elena Esposito. Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität. Frankfurt/M 2007.

<sup>20</sup> Doch bleibt aus Sicht der Familie, wer den Kokon nicht als Besucher betritt, ein Eindringling. Insb. die neu geschaffenen KESB haben es schmerzlich erfahren, dass der gesellschaftliche Konsens hinsichtlich der Unantastbarkeit des Familienkokons entschieden stärker ist als jener zugunsten staatlicher Kinderschutzzinterventionen. Man kann den neuen Behörden durchaus ideengeschichtliche Naivität vorwerfen, setzt damit aber viel zu hohe Ansprüche. Zur Thematik der statistischen Urteilsbildung siehe: Pascal Bastian. Die Überlegenheit statistischer Urteilsbildung im Kinderschutz – Plädoyer für einen Perspektivenwechsel hin zu einer angemessenen Form sozialpädagogischer Diagnosen. In: Pascal Bastian, Ingo Bode, Thomas Marthaler, Mark Schrödter. Rationalitäten des Kinderschutzes. Kindeswohl und soziale Interventionen aus pluraler Perspektive. Wiesbaden 2012

<sup>21</sup> Wenn das Wissen sicher ist, gibt es nichts zu entscheiden, dann reicht es aus, abstrakte Optionen zu berechnen und auszuführen. Doch unter Bedingungen der Ungewissheit und Unsicherheit schliesst nur die Entscheidung die Lücke. In dieser Situation befindet sich der Kinderschutz.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu: Doris Bühler-Niederberger, Lars Alberth, Steffen Eisentraut (Herausgeber). Kinderschutz: Wie kindzentriert sind Programme, Praktiken, Perspektiven? Weinheim 2014.

vermittelt (übers Kreuz) die Dimensionen des Privaten und des Öffentlichen. Und sie empfiehlt dem Kinderschutz, sich in ein Verhältnis zu setzen zur Normativität des Leitmodells der bürgerlichen Kernfamilie, indem sie dessen unerschütterliche Attraktivität zu achten weiss.